



Grundlagentexte Methoden

Jochen Hirschle

Soziologische Methoden

Eine Einführung

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Hirschle, Soziologische Methoden, ISBN 978-3-7799-4159-0

© 2015 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-4159-0>

1.2 Methodologischer Individualismus

Die Kritik an Durkheims Ansatz entzündete sich, wie man sich leicht vorstellen kann, vor allem an seiner Deutung sozialer Phänomene als Tatbestände, die außerhalb des Individuums stehen (Platt 1995). Die Tatsache, dass Durkheims Methode individuelle Akteure zum Material einer anderen Existenzform (der Gesellschaft) degradierte, ging vielen Autoren zu weit.

Diese Kritik hält bis heute an, und sie hat nach und nach Durkheims Hoffnungen, dass sich die Soziologie als eine Wissenschaft mit einem klar umrissenen Gegenstandsbereich – den sozialen Tatsachen – entfalten würde, zerschlagen. Durkheim ging davon aus, dass in dem Maße, in dem „eine vertiefte Erfahrung der sozialen Wirklichkeit erworben wird“ (Durkheim 1895/1995, S. 88), der eigenständige Charakter sozialer Phänomene anerkannt und dadurch die Kritik an seiner Deutung verstummen würde.

Stattdessen entwickelte sich die Soziologie, insbesondere in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als der Einfluss amerikanische Forscher stärker wurde, in die genau entgegengesetzte Richtung (Coleman 1984). Der sich dabei herausbildende *methodologische Individualismus* zeichnet sich zwar nicht durch eine Ablehnung sozialer Phänomene an sich aus. Allerdings dreht er, im Vergleich zu Durkheim, die Erklärungslogik sozialer Phänomene von den Füßen auf den Kopf.

Der Hauptunterschied besteht darin, dass von nun an das Individuum als handelndes Subjekt ins Zentrum rückt. Soziale Phänomene dagegen werden als Aggregationen der Denk- und Handlungsweisen einzelner Akteure begriffen. Die Soziologie, so die neue Lehre, muss sich dem Individuum zuwenden, um etwas über die Verfassung des Sozialen zu erfahren.

Mit dieser methodologischen Wendung geht aber auch eine inhaltliche Refokussierung soziologischer Forschung einher. Von nun an geht es immer weniger darum, die Verfassung der Gesellschaft als Ganzes einer Analyse zu unterziehen. In den Mittelpunkt rückt stattdessen die Erklärung des Verhaltens einzelner Individuen (Coleman 1984, S. 1320). Gesellschaft spielt dabei allenfalls insofern eine Rolle als sie als „Randbedingung“ den Spielraum individuellen Handelns definiert (Esser 1993, S. 93). In dieser Lesart stellt das Soziale zwar durchaus eine externe Größe dar, allerdings nicht im Durkheimschen Sinne als „Realität sui generis“ (Durkheim 1895/1995, S. 109). Vielmehr ist sie als eine Art Umwelt zu verstehen, die den Möglichkeiten des Sichverhaltens einzelner Personen bestimmte Restriktionen und positive oder negative Sanktionen auferlegt. So werden Individuen von Straftaten in erster Linie deshalb abgehalten, weil das Rechtssystem Sanktionen verhängt, die das Individuum als unmittelbare (negative) Handlungskonsequenzen antizipiert.

Folge dieser Entwicklung ist unter anderem eine schleichende Ökonomi-

sierung der soziologischen Theorie. Obwohl der methodologische Individualismus in verschiedenen Variationen in Erscheinung tritt, steht er heute meist mit dem aus der Mikroökonomie importierten *Rational-Choice-Ansatz* in Verbindung. Demnach verhalten sich Individuen wie Akteure auf Märkten. Sie versuchen nutzenmaximierend ihre individuellen Gewinne zu erhöhen und ihre Verluste möglichst gering zu halten (Becker 1976). Von zwei Handlungsalternativen wählen sie immer jene, die mit einem höheren Grenznutzen einhergeht (Eaton/Eaton 1995, S. 40).

Zwar geht es im sozialen Spiel nicht (nur) um ökonomische Gewinne. Doch lassen sich prinzipiell auch andere Güter über den Wertbegriff definieren. Am verständlichsten wird dieser Ansatz natürlich, wenn es um Werte geht, die zumindest mittelbar zur Steigerung materieller Gewinne eingesetzt werden können. So streben Individuen in diesem Modell in erster Linie deshalb nach Bildung, weil sich dadurch ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt verbessern. Auch die Pflege sozialer Beziehungen kann sich ggf. als „soziales Kapital“ erweisen und positiv auf die wirtschaftliche Situation auswirken (Bourdieu 1983). So kann ein reicher Partner den eigenen Lebensstandard aufwerten oder die Bekanntschaft bestimmter Personen die Chancen, eine höhere berufliche Stellung zu erreichen, verbessern (Granovetter 1973).

Zum anderen ist der Rational-Choice-Ansatz aber (zumindest theoretisch) auch in der Lage, mit Gütern zu rechnen, die weder mittelbar noch unmittelbar in Geldwerten ausdrückbar sind.¹ Ein solcher Wert ist z. B. *soziale Anerkennung*. Sie bezieht sich auf Formen der Wertschätzung, die man durch andere Menschen in seiner sozialen Umgebung erhält (oder nicht erhält):

„Erwartet, umworben, mit Verpflichtungen und Verbindlichkeiten überhäuft sein heißt nicht nur der Einsamkeit oder Bedeutungslosigkeit entkommen, es heißt auf die kontinuierlichste und konkreteste Weise das Gefühl haben, für die anderen zu zählen, für sie, also an sich wichtig zu sein und in diesem permanenten Plebiszit in Form von ständigen Interessebezeugungen – Anfragen, Erwartungen, Einladungen – eine Art dauernde Daseinsberechtigung zu finden“ (Bourdieu 1997, S. 309).

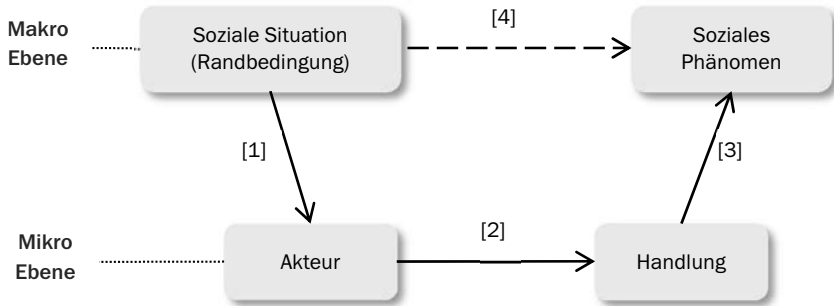
1 Das Grundproblem des Rational-Choice-Ansatzes besteht allerdings darin, dass es keine empirische Grundlage gibt, zwei Verhaltensalternativen im Hinblick auf ökonomische und nicht-ökonomische Werte miteinander zu vergleichen. Die Kosten-Nutzenverhältnisse, denen sich ein individueller Akteur gegenüberstellt, sind also in vielen Fällen – vor allem in solchen, bei denen es nicht um rein ökonomisch motivierte Entscheidungen geht – weitestgehend unbekannt.

Die Wahl eines bestimmten Berufs (Arzt, Anwalt, Künstler, Magier) oder die Ausbildung kultureller Fertigkeiten (sprachlicher oder musischer Natur) muss also nicht nur an ökonomischem Gewinn orientiert sein. Menschen handeln im Zweifelsfall auch dann rational, wenn sie auf Geldwerte verzichten und stattdessen einen Weg einschlagen, der ihnen andere (soziale, moralische oder kulturelle) Güter beschert.

Coleman hat den Basisansatz des methodologischen Individualismus in ein formales Erklärungsmodell gegossen, das in der Soziologie unter der Bezeichnung *Colemansche Badewanne* firmiert (vgl. Abbildung 1). Das Modell betont neben der Bedeutung individuellen Handelns für die Erklärung gesellschaftlicher Tatsachen insbesondere die Übergänge zwischen Makro- (Gesellschaft) und Mikroebene (Individuum) bzw. zwischen Mikro- und Makroebene. Möchte man ein Makrophänomen ursächlich erklären, so muss man den Umweg über die Mikroebene gehen. Der direkte Weg (4) liefert nach Coleman keine angemessene Begründung des Zusammenhangs (Coleman 1984, S. 1323). Das Badewannenmodell beinhaltet stattdessen drei Erklärungsschritte, die Esser als Logik der Situation (1), Logik der Selektion (2) und Logik der Aggregation (3) bezeichnet (Esser 1993, S. 94ff.).

Im ersten Schritt werden die Randbedingungen für soziales Verhalten geklärt. Hier geht es um die „Rekonstruktion der sozialen Situation, der sich die Akteure ausgesetzt sehen“ (Esser 1993, S. 94). Typischerweise steht dabei eine Auslotung der Anreiz-, Sanktions- oder Gelegenheitsstrukturen, die Handlungen entweder motivieren, erschweren, strukturell ermöglichen oder verhindern, auf dem Programm. So können sozialpolitische Maßnahmen innerhalb eines Landes als Rahmenbedingungen für Handlungsentscheidungen im Sinne von Anreizsystemen gelten. Baut ein Land das Kinderbetreuungssystem aus, so reduzieren sich die Opportunitätskosten für Frauen mit Kindern einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Das Strafgesetzbuch stellt demgegenüber eine Sanktionsinstanz dar, die die Optionen im Hinblick auf Verhaltensweisen wie Diebstahl, Einbruch oder Drogenkonsum strukturiert, indem sie sie an Sanktionen knüpft. Lockert man die Sanktionen für bestimmte Straftaten oder hebt sie ganz auf, so verändert sich dadurch die Logik der sozialen Situation. Als Gelegenheitsstruktur bezeichnet man hingegen die durch die (soziale) Umwelt geschaffenen Möglichkeiten (Opportunitäten), eine bestimmte Handlung überhaupt durchführen zu können. Personen, die sich innerhalb eines bestimmten sozialen Milieus bewegen (z. B. unter Arbeitern oder Akademikern), treffen wesentlich häufiger mit Menschen zusammen, die den gleichen Status wie sie selbst aufweisen. Allein aus diesem Grund ist daher die Wahrscheinlichkeit, dass ihre Freunde und Partner aus dem gleichen Milieu stammen wie sie selbst, deutlich erhöht (Klein/Lengerer 2001; Mewes 2009).

Abbildung 1: Mikro-Makro-Erklärungsmodell (methodologischer Individualismus)



Bei der Logik der Selektion (2) geht es um die Wahl einer Verhaltensalternative unter den gegebenen Randbedingungen. Als Handlungstheorie wird meist auf das oben skizzierte Rational-Choice-Modell zurückgegriffen. Demnach verhalten sich Individuen bei der Erreichung bestimmter Güter nutzenmaximierend. Sie werden also jene Verhaltensoption wählen, die ihnen bei gegebenen Randbedingungen den höchsten (antizipierten) Grenznutzen verspricht (Esser 1993, S. 95). Damit ist allerdings kein objektives Rationalitätspostulat verbunden. Individuen verhalten sich zwar rational, verfügen aber häufig nicht über alle Informationen, die für die Einschätzung einer Situation und die Konsequenzen, die mit bestimmten Handlungen einhergehen, relevant sind (Weede 1992, S. 97). Sie wissen z. B. nicht genau, wie hoch die Wahrscheinlichkeit ist, tatsächlich gefasst zu werden, wenn sie eine Straftat begehen. Bei einer Heirat ist ihnen dagegen nur bedingt klar, ob sie ggf. nicht die Gelegenheit gehabt hätten eine attraktivere Partnerin/einen attraktiveren Partner zu ergattern. Darüber hinaus schätzen sie unter Umständen den Wert einer Handlungsalternative falsch ein. Sie entscheiden sich für die Handlungsalternative A, die mehr Geld verspricht und verzichten dadurch auf soziale Anerkennung, die mit Handlungsoption B einhergegangen wäre. Hinterher bereuen sie ihre Entscheidung jedoch, weil ihnen das Sozialprestige plötzlich als weitaus wertvoller als der Geldgewinn erscheint.

Die Logik der Selektion stellt im methodologischen Individualismus den Kern der Theorie dar. Sie wird als gesetzmäßig behandelbare Zusammenhangsbeziehung gedeutet (Esser 1993, S. 94). Es lassen sich also testbare Hypothesen der Art aufstellen: *Ein Akteur, der Randbedingung A unterliegt, wählt mit höherer Wahrscheinlichkeit Handlungsoption I, wohingegen ein Akteur, der unter Randbedingung B agiert, eher Option II wählt.*

Auch hier liegt der Fokus nicht auf objektiven Kriterien beruhenden Handlungsentscheidungen. So ist es durchaus möglich, dass der Wert, den

eine Person der Erreichung eines bestimmten Ziels beimisst (z. B. der Erreichung von Geldgewinn, religiöser Erlösung, ästhetischen Werten) durch die Bedingungen der Sozialisation gesteigert oder gesenkt wird. Eine Person A mag deshalb ein bestimmtes Gut höher gewichten als eine andere Person B (Esser 2010, S. 312 f.). Dadurch entstehen unterschiedliche Präferenzen und dadurch wiederum unterschiedliche Handlungskonsequenzen bei ansonsten gleichen Randbedingungen. Solche Unterschiede zu erklären ist das Rational-Choice-Modell allerdings nur sehr eingeschränkt in der Lage (Haller 1999, S. 316 f.). Muss man an dieser Stelle doch entweder den subjektiven Sinn, den ein Individuum mit einer Handlung verbindet ins Zentrum der Erklärung rücken (Weber 1913/1951). Oder aber wiederum auf ein makrosoziologisches Modell zurückgreifen, dass dem Sozialen im Sinne Durkheims eine zentrale Rolle bei der Prägung der Individuen zugesteht.

Der dritte Erklärungsschritt innerhalb der Colemanschen Badewanne wird als *Logik der Aggregation* bezeichnet (3). Nun geht es darum, aus der Menge und Konfiguration der auftretenden individuellen Handlungen Rückschlüsse auf das kollektive Phänomen zu ziehen. Dies ist relativ einfach, solange man es mit Handlungen zu tun hat, die in ihrer Aggregation als einfache Summen einzelner Entscheidungen behandelt werden können. Auch hier stehen in der Regel die Marktmodelle Pate. So bestimmt sich der Bruttogewinn, den ein Unternehmen erzielt, aus der Aufsummierung der Einzelpreise aller Produkte, die verkauft wurden. Ähnlich ergibt sich die Rate erwerbstätiger Mütter in einem Land aus der Summe der Einzelentscheidungen von Frauen mit Kindern eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen oder nicht. Auch die Selbstmordrate innerhalb eines gegebenen sozialen Milieus ist nichts anderes als die Summe registrierter einzelner Selbsttötungsdelikte.

Kompliziert wird es dagegen, wenn es um die Erklärung sozialer Phänomene geht, die ihrem Charakter nach mehr als die Summe einzelner Handlungen darstellen (Sawyer 2005, S. 11). Man denke etwa an die Dynamiken einer politischen Demonstration, die Entstehung des Kapitalismus oder einer bestimmten Art von Klassenbewusstsein. In diesen Fällen liegt meist ein komplexes Geflecht von sozialen Interaktionsmustern zwischen verschiedenen Akteuren vor, die sich nur unzureichend als (unabhängige) individuelle Entscheidungen darstellen lassen.

Die Probleme dieses Ansatzes bei der Erklärung sozialer Aggregatzustände sind jedoch insofern verkraftbar als sich, wie oben beschrieben, mit seiner Durchsetzung auch der analytische Fokus verschiebt. Die Lösung besteht darin, individuelle Handlungen statt sozialer Tatsachen zum Hauptgegenstand der Disziplin zu erheben. Der erste und zweite Erklärungsschritte werden als zentral erklärt, der dritte hingegen, vor allem dann, wenn dazu komplexere Modelle notwendig wären, ausgeklammert.

Dennoch hat der methodologische Individualismus die Soziologie zumindest insofern bereichert, als sich mit seiner Hilfe bestimmte typische Erklärungsfehler, die im Falle von Makro-Makro-Erklärungen (4) häufig auftreten, benennen und ausschließen lassen. Dies gilt vor allem dann, wenn das zu erklärende Makrophänomen als Summe einzelner Handlungen begriffen werden kann. In solchen Fällen können bei Makro-Makro-Erklärungen sogenannte *ökologische Fehlschlüsse* auftreten. So stellten Wissenschaftler, die den Prozess der Machtergreifung Hitlers am Vorabend des dritten Reichs analysierten, fest, dass in Wahlkreisen, in denen die Arbeitslosigkeit hoch war, die NSDAP besonders gute Wahlergebnisse erzielte. Man schloss daraus, dass es vor allem Arbeitslose gewesen sein mussten, die die NSDAP wählten. Wie spätere Analysen zeigten, war dies allerdings nicht der Fall (Gehring/Weins 2009, S. 21 f.). Vielmehr schienen die hohen Arbeitslosigkeitsraten die bürgerlichen Schichten (also jene, die erwerbstätig waren) zu verunsichern. Die Sorge, dass sie ihren Job verlieren könnten, führte vermutlich dazu, dass sie in Regionen mit höherer Arbeitslosigkeit mit höherer Wahrscheinlichkeit die NSDAP wählten als in Regionen, in denen die Arbeitslosigkeit niedriger ausfiel. Die alleinige Betrachtung der Makro-Makro-Beziehung (4) hatte in diesem Fall also zu einer falschen Schlussfolgerung geführt.

Nun darf man aus diesem Beispiel allerdings nicht schließen, dass Makro-Makro-Analysen grundsätzlich mit ökologischen Fehlschlüssen behaftet sind. Schließlich war im obigen Beispiel nicht die Analyse falsch. Tatsächlich wählen Menschen ja in Regionen, in denen die Arbeitslosigkeit hoch war, mit höherer Wahrscheinlichkeit die NSDAP. Unzulässig war lediglich die Interpretation dieses Ergebnisses als Mikroeffekt. Der ökologische Fehlschluss kann deshalb nur dann als Problem von Makroanalysen gelten, wenn die Zielsetzung darin besteht, individuelle Verhaltensweisen zu erklären, bzw. wenn die Erklärung individueller Verhaltensweisen maßgeblich für die Erklärung von Makrophänomenen ist. Dies ist jedoch durchaus nicht immer der Fall. Ein Beispiel mag dies illustrieren. Gesetzt der Fall, dass eine Reihe von Studien gezeigt haben, dass beim Auftreten bestimmter Kollektivphänomene, die man ihrem Charakter nach als Fest oder Party charakterisieren kann, mit erhöhter Wahrscheinlichkeit Aggressionsausbrüche (Schlägereien) zu beobachten sind. Hier handelt es sich also um eine Beziehung zwischen zwei Makrophänomenen (4). Gemäß der Verfahrensweise des methodologischen Individualismus gilt es nun, das Makrophänomen als Kontext für individuelle Handlungen zu entschlüsseln. Dies erweist sich jedoch als äußerst schwierig. So müsste man versuchen die Einzelelemente des Festes zu dekomponieren und als auslösende Faktoren für bestimmte Verhaltensweisen zu veranschlagen: etwa die Tatsache, dass eine größere Anzahl von

Personen an einem bestimmten Ort anwesend ist; dass eine hohe Interaktionsdichte zwischen diesen Menschen oder einem Teil davon besteht, dass ggf. Alkohol oder Drogen im Spiel sind; dass die Menschen auf einen gemeinsamen Stimulus (z. B. Musik oder eine Tanzdarbietung) ausgerichtet sind etc. (Lofland 1983).

Andererseits scheint aber keines dieser Elemente allein die Tatsache zu erklären, dass eine Schlägerei entsteht. So begegnen sich Menschen häufig etwa in der U-Bahn oder auf Plätzen in großen Zahlen, ohne dass dabei die Gefahr von Aggressionen besonders erhöht wäre. Auch der Konsum von Alkohol oder Drogen allein führt nicht notwendigerweise zu einer Erhöhung des Aggressionspotenzials. Das Gleiche gilt für Interaktionen zwischen Menschen. Und schließlich sind auch Musikhören oder der Besuch einer Darbietung im Hinblick auf die Auslösung einer Schlägerei gänzlich unverdächtige Vorgänge. Offensichtlich zeichnet sich also das soziale Phänomen *Fest* durch eine komplexe Kombination bestimmter Einzelelemente aus, die durch ihr gleichzeitiges Auftreten ein neues, nicht auf die Einzelelemente reduzierbares Phänomen, hervorbringen.

Nun spricht andererseits nichts dagegen, dieses Phänomen in seiner Gänze als Kontext für individuelle Handlungen zu veranschlagen und dadurch als Individualhypothese zu reformulieren. Allerdings trägt die Feststellung, dass es zu einer allgemeinen Erhöhung der Wahrscheinlichkeit des Auftretens bzw. der Entladung von Aggression beim Individuum kommt, wenn es sich im Kontext eines Festes bewegt, kaum zur Steigerung der Erklärungskraft des Gesamtmodells bei, auch wenn dies ggf. nicht falsch sein mag. Davon abgesehen ist es schier unmöglich, die temporale aggressionssteigernde Wirkung des Festes auf das Individuum mithilfe einer empirischen Studie nachzuweisen. Es sei denn, man würde die gesamte Festsituation innerhalb eines Labors nachstellen und die beteiligten Individuen einer permanenten Hormon-, Puls und/oder Blutdrucküberwachung unterziehen.

Im Vergleich dazu erscheint es weitaus einfacher und plausibler, soziale Phänomene anhand einiger Merkmale als Feste zu identifizieren und anschließend zu prüfen, ob sie überdurchschnittlich häufig mit Gewalthandlungen wie Prügeleien einhergehen.² Darüber hinaus kann man durch die

2 Man muss bedenken, dass die Soziologie nicht auf die Analyse biologischer Ursachen menschlichen Verhaltens abzielt. Obgleich bestimmte genetische Dispositionen (z. B. Hyperaktivität, hohe Testosteronwerte, erhöhte Adrenalin ausschüttung) ggf. zu höherer Gewaltbereitschaft führen können, braucht man diese Faktoren innerhalb soziologischer Analysen in der Regel nicht gesondert berücksichtigen. Das hat damit zu tun, dass man davon ausgehen kann, dass in jedem sozialen Aggregat etwa gleich viele Personen

Charakterisierung der Feste anhand von Makromerkmalen (z. B. Anteil jugendlicher Männer, Alkoholkonsumrate, Beteiligung rivalisierender sozialer Gruppen etc.) ggf. verschiedene Feiertypen unterscheiden, bei denen Gewalthandlungen mit mehr oder weniger großer Wahrscheinlichkeit auftreten.

Aus empirisch-pragmatischer Perspektive ist es im vorliegenden Fall also weitaus vorteilhafter, eine soziale Tatsache im Sinne Durkheims als genuine Ursache für die Entstehung eines kollektiven Phänomens zu analysieren, anstatt den Umweg über die Mikroebene zu gehen (List/Spieckermann 2013, S. 636).

Dennoch gibt es gute Gründe, Mikroerklärungen nicht zu vernachlässigen. Und sei es nur, um dadurch auszuschließen, dass ein Makrophänomen tatsächlich mehr als ein einfacher Aggregationseffekt individuell-unabhängiger Handlungsentscheidungen ist.

1.3 Verstehende und erklärende Methode

Durkheims soziologische Methode und der methodologische Individualismus unterscheiden sich bei der Frage, welchen Stellenwert individuelle Entscheidungen für die Erklärung sozialer Tatsachen einnehmen. Sie sind sich jedoch weitestgehend einig darüber, dass die Soziologie, ähnlich wie die Naturwissenschaften, als positive Wissenschaft betrieben werden sollte. Dazu gehört einerseits, dass es im Kern um die Aufdeckung von Gesetzmäßigkeiten geht. Zum anderen werden dazu die bei Popper beschriebenen Methoden der Hypothesentestung verwendet. Beide Seiten bedienen sich entsprechend der Sammlung von Daten und der Auswertung mittels statistischer Verfahren, um solchen allgemeinen Gesetzen auf die Spur zu kommen.³

mit solchen Eigenschaften auftreten (solche Merkmale sind also über verschiedene Gesellschaften hinweg *normalverteilt*). Selbst wenn es also zuträfe, dass von bestimmten, biologisch disponierten Personengruppen meistens Aggressionen ausgehen, erklärt dies deshalb nicht, warum gewalttätige Handlungen in erster Linie im Kontext von Festen entstehen (eine Ausnahme mögen Feierlichkeiten sein, denen bereits der Ruf vorausseilt, dass es zu Gewalthandlungen kommen wird; in diesem Fall mögen in der Tat Personengruppen, die über bestimmte Veranlagungen verfügen, über- bzw. unterdurchschnittlich häufig jene Events aufsuchen).

3 Dies gilt, auch wenn Popper selbst seine Methode eng mit der theoretischen Perspektive des methodologischen Individualismus verknüpft sah. Diese Neigung Poppers geht jedoch insbesondere auf die Tatsache zurück, dass es manchen Vertretern von Makroanalysen (so etwa Comte oder Mills) um die Feststellung universeller Entwicklungsgesetze